

Ulrich Kittstein (Mannheim)

Stefan Keppler: *Grenzen des Ich. Die Verfassung des Subjekts in Goethes Romanen und Erzählungen.*

Berlin, New York: Walter de Gruyter 2006.

296 Seiten. € 88,00. ISBN 978-3-11-018861-5.

In seinen autobiographischen Schriften, zumal in *Dichtung und Wahrheit*, orientiert sich Goethe weitgehend an der Vorstellung eines geschlossenen und selbstmächtigen Subjekts, und auch sein Konzept der Entelechie unterstellt einen unveränderlichen Wesenskern, der den Zusammenhalt des individuellen Selbst verbürgt. Stefan Keppler weist allerdings in seiner Studie nach, dass Goethe andererseits in weit größerem Umfang, als bisher angenommen wurde, auch Zweifel an einer solchen Idee des Subjekts zuließ und dass er insbesondere das fiktionale Erzählen dazu nutzte, solche Zweifel zu artikulieren. Diese Kernthese ergänzt der Verfasser um zwei weitere: Zum einen verzichte Goethe in seinen Romanen und Erzählungen weitgehend darauf, die Figuren als festumrissene Individuen zu gestalten, und rücke statt dessen gezielt Brüche und Widersprüche in den Vordergrund, zum anderen relativiere sich die Abgeschlossenheit der einzelnen Werke durch eine Fülle von Verknüpfungen und Spiegelungen zwischen ihnen, so dass auch nicht mehr von einer klar bestimmten ‚Textidentität‘ die Rede sein könne. Demgemäß betrachtet Keppler in seiner Untersuchung die Erzählwerke Goethes nicht jeweils für sich, sondern richtet den Blick stets auf ihre Gesamtheit, die er als ein vielschichtiges ‚Erzählsystem‘ charakterisiert.

Keppler zeigt zunächst, dass sich die engen Verflechtungen zwischen den von Goethe veröffentlichten fiktionalen Erzählwerken schon aus deren Entstehungsgeschichte ableiten lassen und dass unter der geschlossenen Oberfläche der Texte eine verborgene ‚Poetologie der Grenzüberschreitung‘ aufgedeckt werden kann. Sie manifestiert sich in erster Linie in mannigfachen Verwandtschaftsverhältnissen zwischen Figuren und Motiven, die Variationsreihen bilden und demzufolge als Abwandlungen eines zugrunde liegenden Typus aufzufassen sind. Ausführlich wird sodann der Status der fiktiven Figuren bei Goethe erörtert. Der Dichter simuliert nach Keppler keine plastischen Persönlichkeiten, sondern führt seine Protagonisten deutlich als Konstrukte vor, deren Künstlichkeit beispielsweise in den Motivkomplexen der Marionette und des Schauspielers reflektiert wird. Besonderes Gewicht kommt dabei den Frauenfiguren in den Romanen und Erzählungen zu, denn sie bilden das bevorzugte Experimentierfeld Goethes, wenn es um das Problem des Subjekts geht. Ohnehin galt der Subjektstatus der Frau den Zeitgenossen als höchst

prekär, weil man ihr erhebliche Mängel in Bezug auf geistige Fähigkeiten, das Gedächtnis etc. zuschrieb. Der Dichter demonstriert an seinen Protagonistinnen unter anderem die Fragwürdigkeit jedes Versuchs, die bedrohte Einheit des Subjekts in der Einheit des menschlichen Leibes zu begründen. In diesen Kontext ordnet Keppler Goethes Interesse an der Melusinsage ein, scheint doch ein derartiges mythisches (weibliches) Zwittergeschöpf am besten geeignet, eine solche Absicherung der Subjektkohärenz ad absurdum zu führen. Aber auch Phänomene wie eine gesteigerte Naturaffinität, Formen des Vampirismus, Schwangerschaft und Tod unterminieren im Umkreis von Goethes Frauengestalten die vermeintliche Geschlossenheit des Subjekts.

Ein Hauptanliegen von Keplers Studie ist es, Goethes Vertrautheit mit wichtigen subjekttheoretischen Überlegungen der frühen Neuzeit und seiner eigenen Epoche nachzuweisen und zu rekonstruieren, wie sich deren Einflüsse im ‚Erzählsystem‘ des Autors niedergeschlagen haben. Diskutiert werden in diesem Zusammenhang Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke und Hume sowie Kant, Fichte und Hegel, außerdem die einschlägigen Positionen von Herder, Lichtenberg und Jean Paul in ihrem Verhältnis zu Goethes Problematisierung des Subjektgedankens. Und nicht zuletzt behandelt die Untersuchung auch verschiedene „Quellen des Selbstverlusts“, die in Goethes erzählenden Werken diese Problematisierung begründen: Der feste Halt des Menschen in seinem Stand, in der Familie und in Liebesbeziehungen wird ebenso fragwürdig wie die einheitsstiftende Kraft von Vernunft und Erinnerung oder – schon oben erwähnt – die Vorstellung vom Leib, vom Organismus als einem sicheren Fundament des Ich-Subjekts.

Keppler verarbeitet nicht nur eine beachtliche Materialfülle – Goethes fiktionales Erzählwerk, zeitgenössische und ältere Texte zur Theorie des Subjekts und die ausufernde Forschungsliteratur –, sondern gelangt auch zu überzeugenden und erhellenden Einsichten. Die schwierige Aufgabe, unterschiedliche Subjektkonzepte von Descartes bis Hegel methodisch präzise auf entsprechende Überlegungen Goethes und vor allem auf Teile seines ‚Erzählsystems‘ zu beziehen und diese Verknüpfungen plausibel zu machen, hat er größtenteils souverän gemeistert. Freilich gibt es Ausnahmen, beispielsweise in Kapitel III.1, wo Keplers Bemühungen, Thesen einiger frühneuzeitlicher Philosophen unmittelbar mit Elementen des Romans *Wilhelm Meisters Lehrjahre* zu verbinden, mitunter recht kurzschlüssig wirken. Es ist bedauerlich, dass die Studie sich überwiegend auf punktuelle Bezugnahmen auf Goethes Texte beschränkt; so hätte etwa eine zusammenhängende Untersuchung der mehrfach erwähnten Variationsreihe ‚(Werther) – Mignon – Ottilie – Makarie‘ vielleicht noch konkreter gezeigt, wie Keplers Erkenntnisse für eine auf die Frage nach dem Subjekt konzentrierte Analyse untergründiger Zusammenhänge zwischen Goethes einzelnen ‚Erzählprojekten‘ fruchtbar gemacht werden können. Was schließlich, abgesehen von einer verwirrenden und kaum durch-

schaubaren Gliederung, die Lektüre der Arbeit unbequem macht, ist die verkrampfte, gestelzte Ausdrucksweise des Verfassers, zumal seine Vorliebe für überflüssige Fremdwörter. Wenn mehrfach Gegenstände nicht betrachtet oder untersucht, sondern ‚autopsiert‘ werden, wenn „Konfigurationsakte [...] performieren“ (58), jemand unter „mortalen Ängsten“ leidet (67) oder einen „atomen Standpunkt“ einnimmt (124), wenn Keppeler „Subjektfallibilitäten“ diskutiert (175) oder von einem „klassizistisch promovierten antiken Mythenpool“ spricht (205f.), mag man das noch erheiternd finden, aber die Häufung solcher Fälle erschwert es dem Leser doch oftmals erheblich, die Argumentation des Verfassers nachzuvollziehen. Damit bringt sich Keppeler unnötigerweise in einen falschen Verdacht, da eine solche Flut von affektierten Fremdwörtern und verdrehten Formulierungen in akademischen Schriften für gewöhnlich dazu dient, deren inhaltliche Leere zu verdecken. Die vorliegende Untersuchung ist aber so gehaltvoll, dass sie Verständlichkeit getrost hätte riskieren können.